

# Eröffnungsansprache für den Bundeskongress der GRÜNEN im Juni 83 - Zammoxel

gehalten von Maurice de Coulon, Delegierter des Kreisverbandes Weilheim-Schongau

## Liebe Freunde

In der Diskussion in unserem Kreisverband um das Für und Wider des Antrags, den ihr gerade angenommen habt, kam sehr deutlich auf, wie überstrapaziert der Begriff der Basis ist. Befürchtungen wurden laut, ich könnte mir anmaßen, für die Basis schlechthin reden zu können, also in ihrem Namen.

Weit gefehlt, denn mir ist klar, daß ich bestenfalls für einige Mitglieder dieser Basis sprechen kann, wenn überhaupt. Meine Legitimation erwächst also allein aus der Tatsache, daß ich, wie ihr alle, ein Teil dieser Basis bin. So bin ich also zunächst nur mein eigenes Sprachrohr und ich werde mich glücklich preisen können, wenn es mir gelingen sollte, einigen von euch aus dem Herzen zu sprechen. Andere werden sich von meinen Gedanken herausgefordert fühlen, was natürlich auch meine Absicht ist. Sollte es welche geben, die ich gar nicht in irgendeiner Weise erreichen kann, dann bitte ich diese um Geduld und Verzeihung.

Diese ganz simple Feststellung scheint mir auf ein wichtiges Moment des potentiellen Konflikts zwischen dem Einzelnen oder einer Basisgruppe und einem Funktionsträger hinzuweisen. Es geht hier um die täglich erfahrbare Grenze des Delegiertenprinzips in einer nicht-direkten Demokratie. Es geht hier natürlich auch um die Grenze der Durchführbarkeit des imperativen Mandats. Ist doch mit diesem die Erwartung verbunden, der Funktionsträger möge sich jederzeit die Beschlüsse einer Fraktion, eines Parteitages, ja sogar den Willen der Basis, falls wir ihn je ermittelt hätten (durch Urabstimmung z. B.), wie eine zweite Haut überziehen. Dieser Anspruch verkennt m. E., daß ein Beschluß nie den Willen aller zum Zeitpunkt seiner Annahme anwesenden Mitglieder darstellen kann, sondern höchstens den damals, wegen dem Einfluß vielfältiger Faktoren, also auch nicht allein solcher rationeller Art, bestmöglichsten zu oft nur zähneknirschend angenommenen Kompromiß zwischen den verschiedensten Forderungen. *derohellh.*

Diesen Kompromiß tragen zu können, fordert von uns allen auszuhalten, daß dieser nicht ganz den Geist wiedergibt, von dem jeweils jeder glaubt, er befinde sich der Wahrheit am nächsten.

Diese Einsicht müßte m. E. diejenigen unter uns einander näher bringen, die ei-

nerseits fürchten, jeder Funktionsträger würde nur auf das Bekleiden seines Amtes warten, um eigene Vorstellungen zum Durchbruch zu verhelfen und die andererseits - vielfach unversehens ins Rampenlicht geraten - glauben, Kritiker aus den eigenen Reihen würden ihnen plötzlich Machtbesessenheit unterstellen oder gar sie schlichtweg für inkompetent halten. Müssten wir denn wirklich nur ängstlich aufeinander schauen wie linientreu wir uns verhalten? Sind uns die Mündigkeit des Einzelnen, das Vertrauen in seine solidarische Grundgesinnung und die evolutionsbedingte Lebendigkeit des menschlichen Denkens und Tuns nicht höhere Güter als die Buchstabenreiterei eines Dogmatikers?

Manchmal kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß sogar wir Grüne nicht fähig sind, zu trauern; z. B. zu trauern darüber, daß es so vielen von uns nicht gelingt, im Umgang miteinander eine, unserem programmatischen Anspruch gemäße, lebendige Wirklichkeit zu schaffen.

Ist denn dies, bei unserer Tradition, bei unserer Erziehung, bei dem Geist, dessen Kinder wir nach wie vor allesamt sind, verwunderlich?

Erst das Bewußtsein dessen, was mich daran hindert, meiner menschlichen Bestimmung näher zu kommen, bringt mich in die Lage, den Andersdenkenden, wo immer er auch steht, zu verstehen. Und dann gelingt es mir vielleicht, mir und ihm zu verzeihen, daß beide noch nicht mündig genug geworden sind. Einsicht und Trauer über meinen und des Anderen inneren Zustand und über den Zustand der Welt setzen Willen und Kraft zur Überwindung dieses Zustandes frei und münden sogar in die Freude ein, schöpferischen Einsatz für meine Erneuerung und die der Gesellschaft zu leisten.

Trauerarbeit also auch bei uns ist unverzichtbarer Bestandteil unseres Emanzipationsprozesses. Dazu gehört auch die Emanzipation von der Vorstellung, es würde unserer menschlichen Bestimmung entsprechen, dem marxistischen Ideal eines sozialhedonistischen Konsumismus zu huldigen, der in nichts dem Ideal des kapitalistischen freibeuterischen Konsumismus nachsteht.

Ich möchte hier feststellen, daß alle politischen Programme, Gesellschaftsentwürfe und Forderungen, die DIE GRÜNEN bisher aufgestellt haben (ich was als



AUD-Mitglied auch von Anfang an dabei), lediglich Ausdruck dessen waren, wieviel Mühe wir selbst damit haben, unsere alte Haut abzustreifen und dabei genauso von einer Sündenbockaufstellung frei zu werden. In diesem Zusammenhang möchte ich betonen, wie sehr sich mir Rudi Bahros und Wilfried Heidts Analysen und Vorstellungen in ihrer Prägnanz und zukunftsweisenden Radikalität als primär relevante Ansätze zur Neufundierung unserer Politik aufdrängen.

Diese wird uns jedoch nur gelingen, wenn wir lernen auszuhalten, was uns noch allzu flügelahm macht, und wenn wir gleichzeitig Vertrauen in die Kraft zur Überwindung unserer Lähmung entwickeln. Wessen Geist entspringt diese Kraft, wenn nicht dem der Liebe? Dieser Begriff kommt mir in Bahros und Heidts Vorstellungen zu kurz. Bei letzterem heißt es: "..., wenn wir die notwendige Auseinandersetzung mit den alten politischen Positionen in einer menschlich verbindlichen, vielleicht sogar liebevollen Form, - und das wäre dann wirklich beispielhaft gewaltfrei - führen würden, würde unsere Fundamentalopposition in der Öffentlichkeit viel besser verstanden werden."

Hier möchte ich radikaler werden. Nicht nur "vielleicht liebevoll", nein, unbedingt liebevoll, muß der Ansatz unserer ganzen Politik lauten, sowohl inhaltlich als auch in der Form. Diese setzt jedoch die Einsicht bei uns voraus, daß Liebe nicht nur in der Taktik liegt, über die ein reinvordergründiges Ziel am besten zu erreichen wäre, sondern daß Liebe als die alleinmögliche Grundlage des Menschenlebens in einer sich für unsere ganze Gattung anbahnenden neuen Entwicklungsphase gelten muß, wenn wir überleben wollen und wenn die erdgebundenen Bedingungen dieses Überlebens erhalten werden sollen. Diese Entwicklung bewußt in einer Politik, die heute schon versucht, die Grundlage für eine Befreiung aus der alten Entwicklungsstufe zu schaffen, zu berücksichtigen, erscheint mir unerläßlich. Es geht hier darum, eine Politik zu prägen, die aus dem bisher bestimmenden Gewaltprinzip (Staatsgewalt als Lösung der Krisen aller Art) herausführt und in dessen Überwindung zur Errichtung echt solidarisch-gemeinschaftlichen Lebensbedingungen auf einer befriedeten Erde hinführt, jetzt schon.

Darin liegt m. E. unsere ganze Glaubwürdigkeit und die einzige Chance, daß "der Funke überspringt".

Deshalb kann für mich grüne Politik nur Politik der Liebe sein. Oberstes Gebot dieser Politik kann demnach nur lauten: "von mir aus habe ich keinen Feind", weder hier noch dort, weder im Westen noch im Osten, weder im Süden noch im Norden

und auch im Bundestag nicht! Was ich damit meine, ist für mich in der Geste von Marie-Luise Beck-Oberdorf bei der Konstituierung des neuen Bundestags sichtbar geworden, in der sie Helmut Kohl einen Tannenzweig schenkte. Unter mehreren Bedeutungen, die da zum Ausdruck kamen, blieb bei mir die hängen, die da lauten könnte: "Helmut, Sorge mit dafür, daß ich und meine Nachkommen immer in der Lage sein werden, Dir und Deinen Nachkommen einen grünen Zweig zu schenken!"

Politik der Liebe heißt, nicht andere dafür schuldig zu sprechen, daß die Menschheit sich auf dem falschen Weg befindet, sondern ihnen helfen zu erkennen, warum es dazu gekommen ist, daß unsere Vorfahren und wir gegen unsere Bestimmung und gegen die Erde als unseren Lebensspender gearbeitet haben.

Politik der Liebe heißt, einander begegnen, einander verstehen, einander verzeihen, einander stärken und einander auf dem Weg zur Umkehr begleiten und unterstützen, ohne wenn und aber.

Die Herausforderung dieser Politik in allen Aspekten des Lebens liegt, für uns selber noch mehr als für die Uneinsichtigen, in der Radikalität der Überwindung des Sündenbockprinzips. Ich wage zu behaupten, daß alle bisher durchgeführten Revolutionen mit emanzipatorischem Ansatz, in dem Moment zum Scheitern verurteilt wurden, in dem sie, ihrem Anspruch untreu werdend, glaubten, die sogenannten Schuldigen auf dem Altar der Befreiung opfern zu müssen. Daß sie damit auch ein Teil ihrer eigenen Würde opferten, war den neuen Machthabern noch nicht bewußt.

So kann unsere Politik ihrem Selbstverständnis nur dann treu bleiben und immer mehr Glaubwürdigkeit erlangen, indem jeder Schritt auf unserem Weg auch ein Stück Vornahme des Zieles darstellt. Grüne Politik kann demzufolge nur dann zum Ziel führen oder diesem wesentlich näher kommen, wenn es uns gelingt, jeden Menschen anzusprechen und zu versuchen, sozusagen jeden Gegner von heute als Partner zu gewinnen. Nur dann hat grüne Politik eine Chance, ein anderes Schicksal als alle politischen Wege bisher zu erfahren, bis zu dem Zeitpunkt, an dem sich diese Politik wird überflüssig

gemacht haben, weil die Menschen endlich erwachsen wurden.

Maurice de Coulon  
KV Weilheim-Schongau

in "GRÜZE", Info  
des LV Bayern Nr 26.

